

Wie es mit der neulich von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Mollenhuth behaupteten elenden Lage der Arbeiter auf den Kaiserlichen Werften in Wahrheit bestellt ist, zeigen in der Münchener Allg. Ztg. wiedergegebene Mittheilungen über die Löhne der dort beschäftigten Arbeiter. Darnach kommen in Werften und größeren Werkstätten Löhne unter 1000 Mk. nur bei ungelerten Handlangern, Boten und ähnlichen Stellen vor, diesen kann aber auch kein Zweig der Privat-Industrie höhere Löhne zahlen; 1000 bis 1100 Mk. verdienen solche Gewerbe, die nur geringe Vorkenntnisse erfordern, wie Schleusen-Arbeiter, Segelmacher, See- und Zimmerleute. Die Schiffs-Bauhandwerker verdienen 1200 Mark und mehr, die Maschinenbauer, Formner, Kesselschmiede u. s. w. 1400. Neben diesen ermittelten Durchschnittslöhnen werden aber — da nahezu 75 Proz. aller Arbeiter nicht unweisslich höhere Löhne verdienen — thatsächlich Löhne von 1500 bis 1600 und mehr Mark bezahlt, an denen bis zu 10 Proz. der Lohnempfänger theilhaftig sind. Insgesamt zahlte die Marineverwaltung bei einem Arbeiter-Verstand von rund 15000 Köpfen rund 15 Millionen Mark an Löhnen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Arbeiter nicht mit einem Jahres-Divisor in Rechnung gestellt werden dürfen. Es ist also auch mit dieser sozialdemokratischen „Anklage“ wie mit allen übrigen, die im Reichstage vorgebracht werden: sie ist vollständig unbegründet.

**Oesterreich.** Die Erzherzogin Maria Immaculata ist Sonnabend Vormittag gestorben. Sie war eine Tochter des Königs Ferdinand II. von Neapel. Sie wurde nach dem Sturz ihres Bruders Franz II. mit dem österreichischen Erzherzog Karl Salvator in Rom vermählt. Aus der Ehe gingen zehn Kinder hervor, von denen jedoch nur noch fünf am Leben sind. Ihr Sohn, Erzherzog Franz Salvator, ist mit der Tochter des Kaisers, Marie Valerie, vermählt. Vor einigen Jahren erkrankte die Erzherzogin Maria Immaculata durch das Tragen schlecht gefärbter schwarzer Seidenstrümpfe an Blutvergiftung. Sie überstand aber die gefährliche Krankheit. Die Erzherzogin, welche nur ein Alter von 55 Jahren erreicht hat, war sehr fromm.

Altgeheime Blätter melden, daß sich die innere Situation in Oesterreich für die Czachen ungünstiger gestaltet; insbesondere habe Kramarz durch seinen bekannten Artikel gegen den Dreißiger die Lage verschlimmert. „Narodni Listy“ wollen wissen, daß die Deutschen auf die czechischen Bedingungen nicht eingehen werden, und daß der Verständigungsversuch mißglücken werde, worauf dann die Entscheidung wahrscheinlich zu Ungunsten der Czachen erfolgen werde.

Nach einer Mittheilung des „Hann. Cour.“ hat der österreichisch-ungarische Generalconsul in Sanfibar, der bekannte Afrikareisende Dr. Oskar Baumann, wegen der von ihm veröffentlichten „Ostafrikanische Galgenflitzen“ sein Amt niedergelegt. In österreichischen Blättern haben wir eine solche Mittheilung noch nicht gefunden.

**Ungarn.** Wie aus Budapest telegraphirt wird, erklärte der ungarische Ministerpräsident Baron Banffy in der Konferenz der liberalen Partei, die Opposition habe befunden, daß sie die Opposition nur gegenüber einer neuen Regierung einstellen und nur dieser Zudemmtheit bewilligen werde. Es wäre unter normalen Verhältnissen nur natürlich, sagte Banffy, diesem Terrorismus der Opposition den äußersten Widerstand entgegenzusetzen, allein die Regierung sei, wenn gleich im Widerspruch mit den Regeln des Parlamentes, zu einem anderen Entschlusse gelangt: Das Kabinett habe sich entschlossen, seine Demission zu geben; der Rücktritt sei bereits mündlich dem Kaiser Franz Josef angezeigt und werde heute auch formell unterbreitet werden; die Regierung werde provisorisch bis zur Entscheidung des Königs die Geschäfte weiterführen. — Ueber die Sitzung des Abgeordnetenhauses berichtet folgendes Telegramm: Budapest, 18. Februar. Unter lautloser Stille erhebt sich bei Beginn der Sitzung Ministerpräsident Banffy und erklärt: Die Regierung hat sich entschlossen, Sr. Majestät ihre Demission zu unterbreiten. Ich bitte das Haus, bis Majestät bezüglich einer neuen Regierung verfügt hat, seine Sitzungen zu suspendiren. Polonyi ruft: Es lebe die Verfassung! (Eclenrufe links.) Alterspräsident Madaras: Das Haus nimmt die Mittheilung des Ministerpräsidenten zur Kenntniß. Rafosky ruft: Mit Freude! Die liberale Partei bereite nach Schluß der Sitzung Banffy eine feierliche Ovation, worauf die Opposition theils mit ironischen Hochrufen, theils mit Eclenrufen auf Szilagyi antwortete.

**Frankreich.** Die Nationalversammlung in Versailles hat rasche und gute Arbeit geleistet: gleich im ersten Wahlgange hat sie mit 483 gegen 279 Stimmen, die auf Méline, und 50, die auf Cavaignac entfielen, den bisherigen Senatsvorsitzenden Emile Loubet zum Präsidenten der Republik gewählt. Das Bewußtsein der ungeheuren Gefahr, der die Republik durch die Wahl eines Staatsoberhauptes nach dem Herzen der Duesnay de Beaurepaire, Déroulède, Guérin, Drumont, Rochefort und der Fälschergesellschaft im Generalstab preisgegeben würde, war in der großen Mehrheit der Nationalversammlung lebendiger, als man nach den Ereignissen der letzten Zeit hoffen konnte, dieses Bewußtsein vertiefte ihr den Muth, den Einschüchterungsversuchen der Nationalisten zu trotzen.

Aus Versailles wird über die Tagung des Kongresses zum Zwecke der Präsidentenwahl berichtet: Um 1 Uhr erklärte Loubet die Sitzung der Nationalversammlung unter dem Beifall der Linken für eröffnet. Nachdem Loubet die Stimmzähler ausgelost hat, beginnt die Abstimmung und zwar bei dem Buchstaben D. Als Erster giebt der Deputirte Danfette seine Stimme ab. Déroulède will, als er seinen Stimmzettel abgibt, von der Tribüne aus sprechen, was ihm von Loubet unter dem Widerspruch der Rechten und dem Beifall der Linken untersagt wird. Als Déroulède darauf besteht, sprechen zu wollen und den Saalbedienern, die ihn daran hindern wollen, Widerstand leistet, stürzen einige Sozialisten auf ihn, um ihn von der Tribüne zu vertreiben, die Déroulède nun endlich verläßt. Auch Drumont will sprechen, wird aber ebenfalls daran gehindert. Von der Journalistentribüne ruft in diesem Augenblicke der Anarchist Sébastian Faure „Nieder mit den Jesuiten“. Der Redakteur Papillaud von der „Globe Parole“ ruft dagegen „Nieder mit den Juden“, worauf Sébastian Faure und Papillaud handgemein werden und von der Journalistentribüne entfernt werden. Vaudry d'Alphon ruft, als er am Sprechen verhindert wird, „Hoch der König“ und „Hoch das Heer“. Während der Abstimmung verfallen Senatoren und Deputirte den Sitzungsaal, um in den Galerien, wo bald ein wahres Gedränge herrscht, sich mit Freunden zu unterhalten. Die für das Publikum bestimmten Tribünen sind dicht besetzt, in der Diplomatengalerie bemerkt man den italienischen Botschafter. Méline geht durch die Galerien, hält in offenkundiger Weise einen auf Loubet lautenden Stimmzettel in der Hand und sagt laut: „Ich stimme für Loubet“. In den Wandbegängen herrscht große Bewegung; lebhafteste Diskussionen finden zwischen den Nationalisten statt, die Loubet heftig angreifen. Im Sitzungs-

saale wird indessen die Abstimmung fortgesetzt. Die Abstimmung Mazeaus und Mélines, die einer nach dem andern abstimmen, wird von dem Centrum mit Beifall begrüßt, während die äußerste Linke lächelt. Um 3 Uhr wird die Abstimmung geschlossen und die Sitzung vertagt. Die Auszählung ergab 483 Stimmen für Loubet und 279 für Méline. Nach Wiedereröffnung der Sitzung verlied Senator Grand-Chavaux die Wahl Loubets, welcher die Wahl annimmt. (Lang anhaltende Bravos bei der Linken und im Centrum; heftiger Rärm auf der Rechten; auf der Linken ertönen Rufe: „Es lebe die Republik!“) Dann wird die Sitzung aufgehoben.

Nach Schluß der Präsidentenwahl begab sich Grand-Chavaux in Begleitung zahlreicher Mitglieder des Kongresses zu Loubet, welcher in einem angrenzenden Saale das Ergebnis der Wahl abwartete, um ihm das Resultat mitzutheilen und Worte der Begrüßung über seine Wahl an ihn zu richten. Loubet erwiderte, er werde alles thun, was in seinen Kräften stehe, um den Wünschen des Landes zu genügen und die Vereinigung aller Republikaner wiederherzustellen, welche die Ereignisse der letzten Zeit in Frage gestellt hätten. Die Anwesenden wollten Loubet warmen Beifall. Der Ministerpräsident Dupuy übergab dem Präsidenten Loubet die Exekutivgewalt und brachte ihm seine Glückwünsche dar. Loubet dankte ihm, fügte hinzu, daß er auf die weitere Unterstützung des Kabinetts rechne und schloß mit einer neuen Aufforderung zur Einigung aller Republikaner. Zahlreiche Senatoren und Deputirte begaben sich dann zu Loubet, der alle in der lebenswürdigsten Weise aufnahm. Beim Empfange einer Abordnung der Journalisten richtete Loubet die Bitte an die ganze Presse, für die Einigung und Beruhigung zu wirken. Präsident Loubet fuhr vom Schlosse in einem Landauer in Begleitung des Ministerpräsidenten Dupuy nach dem Bahnhof. Die übrigen Minister folgten. Auf dem Wege nach dem Bahnhof wurde der Präsident von der Menge attackirt und mit den Rufen: „Es lebe die Republik“, „es lebe das Heer“, „es lebe Loubet“ begrüßt. Auch einige Rufe: „es lebe Méline“ wurden laut. Um 5 Uhr hatte Versailles wieder sein gewöhnliches Aussehen. Präsident Loubet traf, von Versailles kommend, um 5 Uhr 10 Min. auf dem Bahnhof Saint-Lazare in Paris ein; auf dem Plage vor demselben wurden ihm die militärischen Ehren erwiesen. Auf der Fahrt nach dem Ellysée ertönten aus der zahlreich zusammengeströmten Menschenmenge die Rufe: „Es lebe Loubet“, „Es lebe das Heer“, „Es lebe die Republik“. Nach kurzem Aufenthalt im Ellysée begab sich Präsident Loubet ins Ministerium des Auswärtigen zum Empfange der obersten Staatsbediensteten und des diplomatischen Korps.

Von anderer Seite wird noch berichtet: Die Patriotienliga hatte vor dem Versailles Schlosse und am Pariser Saint-Lazare-Bahnhof Kundgebungen veranstaltet, an denen theils Ligamitglieder, theils besoldete Hausierer und ähnliche fragwürdige Gestalten mitwirkten. Die Truppe war mit Krillerpeisen bewaffnet und schrie auf Befehl gut vertheilter Führer im Takte: „Nieder mit Loubet!“, „Panama!“, „Abdanken!“, „Hoch das Heer!“ „Tob den Juden!“ In Paris umgaben etwa zwei Duzend zerklümpeter Strolche den Wagen, ließen unermüdetlich mit den schlant trabenden Pferden um die Wette und hörten nicht auf zu pfeifen und ihre frechen Schreie auszustößen. Loubet und der neben ihm sitzende Dupuy ließen dies lange geduldig geschehen; erst am Concordeplatz holten sich die Reiter der Begleitung die Schreier am Kragen heran, schleppten sie aus ihren Reihen heraus, den dort aufgestellten Schutzleuten zu, und diese führten sie unter dem Beifallklatschen des anständigen Publikums zur Wache.

Der neue Präsident der französischen Republik, Emile Loubet, ist am 31. Dezember 1888 zu Marianne (Drôme) geboren. Er studirte die Rechte, erwarb das Doktorat und ließ sich in Montélimar nieder, wo er später Bürgermeister wurde. Bei den Kammerwahlen am 20. Februar 1876 trat er in Montélimar als republikanischer Kandidat, aber Gegner einer allgemeinen Amneistie, die den Communards zu gute kommen sollte, auf und wurde ohne Gegenbewerber gewählt. In der Kammer schloß er sich der republikanischen Linken an. Er war einer der 363, die nach dem 16. Mai 1877 dem Ministerium Broglie das Vertrauen verweigerten. Am 14. Oktober wurde er gegen den Bonapartisten Lacroix-Saint-Pierre wiedergewählt. Am 25. Januar 1885 wurde er von seinem Departement in den Senat gewählt. Dem ersten Kabinett Tirard (1887/88) gehörte Loubet als Minister der öffentlichen Arbeiten an. Als Nachfolger Freycinet's übernahm er am 27. Februar 1892 die Bildung eines Kabinetts, daß eine Lebensdauer von sieben Monaten hatte. Zwischen den Radikalen und den gemäßigten Republikanern hin und her schwankend, gerieth Loubet durch den Anstand in Carmaux in eine üble Lage, die er durch seine Unentschlossenheit noch verschlimmerte. Einem Mißtrauensbeschluß der Kammer entging er mit knapper Noth. Schließlich übernahm er das Schiedsrichteramts zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in Carmaux, ohne es mit seiner Entscheidung irgend wem zu Dank zu machen. Am 8. November geschah der anarchistische Bombenanschlag auf das Gebäude der Carmaux-Gesellschaft in Paris, der fünf Polizisten das Leben kostete. Dieser Vorfall veranlaßte heftige Kammererörterungen, die aber mit einem Vertrauensbeschluß für die Regierung endeten. Dessen Sturz erfolgte erst einige Tage später — sie war das erste politische Opfer des Panamastandals. Seither ist Loubet, ein Mann von unantastbarer Ehrenhaftigkeit, wenig hervorgetreten; als Nachfolger Charlemel-Lacours wurde er vor einigen Jahren zum Senatsvorsitzenden gewählt.

Die „Voss. Ztg.“ bemerkt: Mit der Wahl Loubets könnte man insofern ganz zufrieden sein, als sie gegenüber der Aussicht auf die Wahl Mélines, Dupuy's oder Cavaignac's mindestens als das kleinere Uebel betrachtet werden müßte. Loubet ist keine Kraftnatur, steht vielmehr in dem vielleicht übertreibenden Rufe einer gewissen Schläfrigkeit, aber er ist ein ehrlicher Republikaner, bei aller Schlichtheit nicht ohne Würde, bei aller Gefassenheit und Nachgiebigkeit doch nicht ohne Selbststucht und gelegentlich sogar von rascher Entschlußkraft. Das hat er in der bewundernswürdigen Kammer Sitzung vom 28. November 1892 bewiesen. Als in der Erörterung über die amtliche Deffnung der Leiche des Barons Reinach Herr Brisson den Justizminister Ricard nach allen Regeln parlamentarischer Kunst abgeschlachtet hatte, fuhr er auf seiner Sanftmuth oft gehänselte Ministerpräsident Loubet mit Löwenzorn auf und warf der verblüfften Kammer sein Portefeuille vor die Füße. Nicht einen Augenblick kam es dem wackern alten Herrn in den Sinn, seinen Kollegen Ricard fallen zu lassen und sich dadurch der Macht zu erheben, sondern er hielt es für seine Ehrenpflicht, auch dem Stürzenden die Treue zu bewahren: All den Groll, der sich in den sieben Monaten seiner Ministerchaft in seinem Herzen aufgesammelt hatte, schleuderte er seinen Peinigern mit schmetternder Stimme ins Gesicht: „Alle unsere Absichten und Handlungen werden von früh bis in die Nacht verdächtigt, ich werde jeden Augenblick von der Linken wie von der Rechten unterbrochen, ich erkläre und wiederhole: unter solchen Umständen ist keine Regierung möglich

— regiere, wer will, ich nicht!“ Und dabei blieb er trotz aller Verjüch der Mehrheit, einzulernen. Erleichterten Herzens verließ er das Palais Bourbon und ging ins Ellysée, sein Entlassungsgesuch zu überreichen. — Die nächstliegende Frage ist, die Loubet als Präsident sich zur Frage der Revision der Revision verhalten würde. Er ist bisher weder als Beantworter noch als Gegner der Revision in den Vordergrund getreten, doch ist von ihm zu erwarten, daß er dem gesetzlichen Gang der Angelegenheit keine Hindernisse in den Weg legen würde, wie dies Faure unter der Hand unauffällig gethan hat. Ob er freilich der Mann ist, eine etwaige offene Auflesung der Generalstabsparthei mit eiserner Hand zu befeuern, ist zweifelhaft; in der Carmaux-Angelegenheit hat er den Anarchisten und Sozialisten gegenüber eine Schwäche und Unentschlossenheit an den Tag gelegt, die viel zu der schlimmen Entwicklung dieses Aufstandes mit all seinem Drum und Dran beigetragen hat. Der europäische Friede, dem auch Felix Faure redlich gebiet hat, wird in Emile Loubet, dafür bürgt seine ganze Natur, einen zuverlässigen Anwalt finden, ihm sind von allen Leidenschaften die fremdesten Kampfplust und Abenteuerlust. In dieser Hinsicht konnte die Präsidentenwahl kaum auf einen besseren fallen als auf ihn.

Es kann nicht überraschen, daß der jähe Tod Felix Faures zu allerhand abenteuerlichen Gerüchten und Sagenbildungen Anlaß gegeben hat. Die unwillkürliche Erinnerung an das tragische Ende Sadi Carnots erzeugte sie und da die Vermuthung, Faure sei das Opfer eines Mordanschlags geworden. Nach verbreiteter ist die Meinung, Faure habe durch Selbstmord begangen, nach den Einen, weil die Untersuchung über den Madagaskarfeldzug für Faure belastende Dinge zu Tage gefördert habe, nach den Anderen, weil er erfahren habe, daß neue Enthüllungen über gewisse dunkle Seiten seiner Familiengeschichte im Werke seien; insbesondere sei ihm von nationalisistischer Seite gedroht worden, die Verheirathung seiner älteren Tochter mit dem Sohne eines Mannes, der seinen Reichthum durch Betrieb eines überberufenen Hauses erworben habe, öffentlich zur Sprache zu bringen. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, woraus die Umtrager solcher Gerüchten weidlich Nutzen ziehen, ist es, daß, wie die „Münchener Allg. Ztg.“ berichtet, am Donnerstag um 4 Uhr nachmittags, also zu einer Zeit, wo nach den amtlichen Pariser Berichten Faure sich noch bei guter Gesundheit befand, in Brüssel an der Börse eine „Havas“-Drachlung angeschlagen wurde, die den Rücktritt Faures meldete, und daß um 6 Uhr abends, wie die „Reichs-Z.“ meldet, in Wiener Börsekreisen Pariser Drachberichte einliefen, wonach an der Pariser Börse „in Folge außerordentlicher Vorgänge“ eine plötzliche Deroute eingetreten sei. Besonders bezüglich des Vorganges in Brüssel wäre Aufklärung dringend zu wünschen, da dabei die offiziöse Pariser Telegraphenagentur ins Spiel gekommen sein soll.

Ueber das Verhalten der Kronpräsidenten liegen nachstehende Meldungen vor: Paris, 18. Februar. Die Regierung ließ auf der Nordbahn eine Sendung von 5000 Celluloid-Brustnadeln mit dem Bildniß des Herzogs von Orleans befehlen. In San Remo hielt dieser Chronoforderer vorgestern eine Rede, in der er erklärte, er sei zwar kein Antisemit im Sinne der Rassen- oder Glaubensverfolgung, werde aber doch den Einfluß der jüdischen Weltmacht brechen, die das Verbrechen begangen habe, die katholische Bank Bontoux-Union Generale zu erwürgen. — Wien, 18. Februar. Die „N. Fr. Pr.“ meldet aus San Remo: Der Herzog von Orleans weilt, wie alljährlich, im „Hotel Royal“. Die Propaganda für seine Thronbesteigung ist durch Faures Tod verstärkt. Es fand ein großer Empfang von Bauern und anderen Abordnungen statt. Beim Wasche wurden Rufe gehört: „Vive le roi!“ „Vive la reine!“ Wegen dieser Kundgebungen und wegen der Rufe „Vive le roi!“ auf dem Bahnhofe, veranlaßte die italienische Regierung den Herzog von Orleans zu sofortiger Abreise, die gestern um 2 Uhr erfolgte. — Brüssel, 18. Februar. Die belgische und die französische Geheimpolizei überwacht den Prinzen Victor Napoleon, dessen Sekretär Blanc nach Paris abgereist ist.

**Spanien.** Am Sonnabend unterzeichnete die Königin den Erlaß über die Begnadigung und Heimführung von 8000 Philippinern, die in den spanischen Presidios und auf den Mariannens-Inseln gefangen gehalten werden. — Gemäß Aufstellung des Amtsblatts „Gaceta“ betrug die Kriegskosten von 1. Juli bis 31. Dezember 1898 rund 400 500 000 Pesetas m 320 Millionen Mark.

Die russische Presse giebt einstimmig ihre tiefste Sympathie und ihr herzlichstes Beileid kund über den schweren Verlust, der Frankreich betroffen. Alle Blätter rühmen den verstorbenen Präsidenten als pflichttreuen edlen Staatsmann, der in schwerer Zeit seinem Vaterlande entrisen worden.

Wie aus Athen gemeldet wird, verschärft sich der Zwiespalt zwischen dem Oberkommissar auf Creta, Prinzen Georg, und dem Kommandanten des englischen Truppenkontingents, General Chermide. Im Gegenfatz zu den Befehlshabern der anderen Truppenkontingente treffe General Chermide administrative und gerichtliche Verfügungen, ohne dieselben dem Oberkommissar zur Kenntniß zu bringen. Prinz Georg beabsichtigt, diesem Zustande sofort nach der Ernennung der neuen Regierung ein Ende zu setzen, indem er dann die Truppenkommandanten zur Uebergabe der Leitung aller Angelegenheiten der Civilverwaltung an die neuen Behörden auffordern wird.

**Der. Staaten.** Ueber den Gesundheitszustand unter den amerikanischen Landtruppen wird aus Manila, 16. Februar, berichtet: Seit acht Tagen haben wir eine unerhörte Hitze, gepaart mit großer Feuchtigkeit, die um diese Zeit des Jahres ebenfalls eine Ausnahme ist. Wenn vier, fünf Tage lang die Temperatur auf etwa 33 Grad stehen bleibt, wenn auch die Nächte keine Erquickung bringen, dann erschläft auch der Tropenbewohner, geschweige denn diese Mannschaften, die mit wenigen Ausnahmen aus den nördlichen Provinzen der Union stammen. Dabei müssen die Leute ihren Dienst thun. Morgens früh um fünf Uhr, wenn es noch schwarze Nacht ist, ist Appell. Dann wird bis um 8 Uhr exerzirt und um neun Uhr dürfen sich die Soldaten zurückziehen. Um 11 Uhr wird geessen, eine recht unpraktische Zeit für hiesige Verhältnisse. Nachmittags um 4 Uhr, wenn die größte Hitze vorüber ist, beginnt der Dienst aufs Neue bis um 6 Uhr, worauf wieder geessen wird. In der Zwischenzeit werden die Leute innerhalb der Baracken mit Putzen und dergleichen beschäftigt. Daß diese Stunden für die auf dem Marsche befindlichen Truppen nicht gelten können, ist klar und daher leiden diese sehr unter dem ungewohnten Klima. Morgens geht es auf der Suche nach den umförschmärenden Bänden der Filipinos durch das nasse hohe Gras und über die immer feuchten Strecken überunden, nimmt der halb dunkle, feuchtwarme Dschungelwald den Truppenkörper auf und es geht durch stacheliges Pandangegbüsch, dessen haarigste Blätter tiefe schwa-

feilende  
einem f  
melben  
und dem  
gar nicht  
wenige  
nügend  
Medizin  
englische  
holten.  
reits für  
  
des fä  
tung u.  
u. f. w.  
und Be  
so daß  
/10 Bf  
der Be  
und au  
betragt  
der Be  
sieben  
wirthen  
Beitrag  
wirths  
betruge  
Spezial  
gerech  
Landw  
  
Freib  
sehr er  
1896/9  
1898/9  
sind 1  
wurde  
von 4  
an den  
an die  
Lunde  
durchn  
einer  
Erwei  
Baum  
Benut  
Jahre  
erhalten  
bestimm  
die zu  
Regul  
desgl.  
Regul  
eines  
  
für de  
berfch  
Publik  
Freibe  
1 Uhr  
nach 1  
12 U  
31 M  
17 M  
1. bis  
5 Uhr  
an alle  
die W  
Colm  
Nr. 1  
4 Mi  
Nr. 1  
46 M  
Dreß  
Reich  
in P  
Faller  
Nacht  
er na  
nach  
bach  
40 M  
ab P  
Dreß  
ab B  
in B  
15 U  
23 M  
die I  
auf l  
Büge  
die I  
Altk  
der  
werd  
  
Beter  
in s  
heit  
Ant  
Fall  
  
18.  
berf  
kapit  
Bom  
Nä  
ersch